

Roland Frischknecht

Spiel mir das Lied vom Kino

Streifzug durch die historische Kinolandschaft der Stadt Zürich

Das Kino startet in Zürich als kuriose Attraktion eines Schaubudenbesitzers mit Filmdarbietungen im reisenden Zelt und wird ab 1907 in bestehenden Altliegenschaften sesshaft. Das neue Massenmedium des Films gerät in Konflikt mit den rigiden Moralvorstellungen der Belle Epoque. Trotzdem entwickelt sich ab 1911 eine eigenständige Gebäudetypologie, die mit ihrer vom Film inspirierten Architektursprache das Stadtbild bereichert.

Wanderkinos

Am 28. Dezember 1895 führten die Gebrüder Auguste und Louis Lumière mit ihrem «Cinématographe» in einem Pariser Kellerlokal erstmals öffentlich Filme vor. Der Tag gilt allgemein als Geburtsstunde des Kinos. Bereits zwei Jahre später fand die erste Filmvorführung in Zürich statt. Zwischen dem 29. Juni und dem 4. August 1897 zeigte Philipp Leilich in Zürich mit einem Lumière- Projektor erstmals Filmaufnahmen, und zwar auf der Rotwandwiese im Arbeiterquartier Aussersihl, wo 1914 das Bezirksgebäude zu stehen kam.¹ Das aus der Pfalz stammende Familienunternehmen betrieb von Zürich aus fünf grosse Wanderkinos, die in Süddeutschland, der Deutschschweiz, im Tessin und in Italien durch die Lande zogen. Um die Jahrhundertwende fand das neue Massenmedium des Films rasche Verbreitung, was mit der traditionsreichen Unterhaltungsbranche der Jahrmachtschausteller zu tun hatte. Ausgerüstet mit Kinematographen, Orgeln, Orchester und Trichtergrammophon, bereisten die ambulanten Zeltkinos mit ihren Schaubuden die zahlreichen Kirchweihen, Messen und Jahrmärkte. Ein in rascher Szenenfolge dargebotenes Filmprogramm verschiedener Genres, wie Komödien, Dramen, Historien- und Reisefilme, fand ein stetig wachsendes Publikum. Im Kanton Zürich ist die Epoche der reisenden Zeltkinos mit dem Gastwirt Willy Leuzinger (1878–1935) verbunden.² Zwischen 1917 und 1942 bereisten Leuzinger bzw. seine drei Töchter mit ihrem mobilen «Schweizer National-Cinema» zahlreiche Kantone in der Deutschschweiz. Willy Leuzinger betätigte sich nicht nur als Kinobetreiber, sondern stand selbst hinter der Kamera und führte seine «Aktualitätenfilme von öffentlichen Ereignissen» im eigenen Zeltkino vor.



Wanderkino «National» von Willy Leuzinger in Bütschwil SG, 1924, Schauffassade mit Jahrmachtorgel und Bilderpaneelen nach Motiven des Malers Eduard Stückelberg. Archiv Cinema

Kinopionier Jean Speck

Der umtriebige Geschäftsmann Jean Speck (1860–1933), der in einem Nachruf als «der eigentliche Begründer der Kinematographie in Zürich»³ bezeichnet wird, prägte bis 1930 die Zürcher Kinokultur. Specks Biographie beginnt in der Gastronomie, von wo aus er sich zum Kinobetreiber entwickelte. Er besuchte zahlreiche Zirkusvorführungen und wäre gemäss Eigenaussage «am liebsten Zirkusdirektor» geworden. Am unteren Mühlequai auf der Papierwerd-Insel übernahm er 1899 ein «Panoptikum». Dabei handelt es sich um ein Kuriositätenkabinett mit Elektrisiermaschine und auftretenden Zwergen, Fakiren und schwarzen Tänzerinnen. Als weiteres Kuriosum wurden in einem Nebenraum Filme vorgeführt. Diese hatten eine Spieldauer von wenigen Minuten und zeigten Strassenszenen, Eisenbahnzüge oder auch inszenierte Raufereien und Schiessereien. Die technische Erfindung des Kinematographen vermittelte den Zuschauern die Illusion von «lebenden Bildern», was ihre besondere Faszination ausmachte: «Am unterhaltsamsten bei diesen Filmvorführungen war der begleitende Klavierspieler; ihm stand ein ganzes Arsenal von Lärminstrumenten zur Verfügung, mit denen er zu besonders dramatischen Szenen den begleitenden Lärm fabrizierte. (...) Es gab aufregende Filmschlüsse mit viel Schiessereien, an denen nicht nur das Ohr, sondern auch die Nase partizipierte, indem es im ganzen Lokal nach verbranntem Pulver roch.»⁴



Jean Specks «Kinematographen-Theater» im vorderen Teil eines Gewerbegebäudes an der Waisenhausstrasse, 1911. Foto Adolf Moser, BAZ

Das Kino wird sesshaft

Ab 1907 fand Jean Speck in einem Lagerhaus des Zürcher Konsumvereins an der Waisenhausstrasse eine eigene Filmspielstätte für sein «Kinematographen-Theater». In den folgenden Jahren eröffnete Speck eine ganze Reihe von Kinosälen in bestehenden Gebäuden: so beispielsweise den 1908 in einem ehemaligen Laden eingerichteten «Löwen-Kinematographen» (später «Eden-Lichtspiele») am Rennweg oder das 1912 in einem Büroneubau eingebaute «Palace», das ab 1920 als «Kaspar-Escher-Haus» zum Sitz der kantonalen Verwaltung wurde. Als Lebemann und Dandy verkörperte Jean Speck jenen zweifelhaften Ruf, der der Kinobranche lange Zeit anhaftete: Er war dreimal verheiratet und meldete sich – nachdem sein ganzes Vermögen aufgebraucht war – im Alter von 70 Jahren beim Zürcher Fürsorgeamt, das ihm schliesslich jede finanzielle Unterstützung verweigerte.



«Eden-Lichtspiele» (1908–1930), 1908 als «Löwen-Kinematograph» in ehemaligem Ladenlokal eröffnet und 1915 unter dem Namen «Eden-Lichtspiele» umgebaut und neu eröffnet, 1930. BAZ

Das «schleichende Gift» des Kinos

Der Schriftsteller Alfred Döblin bezeichnete die Kinematographen als «das Theater der kleinen Leute»⁵. Vor dem Ersten Weltkrieg etablierte sich die Kinematographie als günstiges Freizeitvergnügen der Unterschichten und entwickelte sich zu einem Phänomen der populären Massenkultur, das den bildungsbürgerlichen Vorstellungen einer Hochkultur zuwiderlief. Nach Auffassung der Behörden bedrohte das Kino die traditionellen Werte der bürgerlichen Gesellschaft wie Ehe, Familie und Arbeit. Pietistische Kreise, Pädagogen, Schulpflegen und Kinder- und Jugendschutzorganisationen brandmarkten das «Gift des Kinematographen», der die «Verrohung und Entsittlichung des Seelenlebens» fördere und zu kriminellen Handlungen anleite.⁶ Im Mai 1913 protestierte die Lehrerschaft im Arbeiterquartier Aussersihl gegen den Bau eines Kinos an der Langstrasse, das als «Angriff auf das Volkwohl» verstanden wurde. Beklagt wurde der «schädigende Einfluss» des Kinos, das «die Phantasie überreizt, das Nervensystem zerstört, das Schönheitsgefühl der Kinder abstumpft» und «die moralische Kraft vernichtet».⁷ Mit der Einrichtung permanenter Lichtspieltheater wurden die Freiheiten im Kinogewerbe, das als fahrendes Gewerbe dem Markt und Hausiergesetz unterstellt war, schon bald eingeschränkt. Um 1910 wird das Kinogewerbe schweizweit auf kommunaler und kantonaler Ebene reglementiert. Mit einer strengen Auslegung des Kinder- und Jugendschutzes und baurechtlichen Auflagen wird der Zutritt zu Filmvorführungen auf Erwachsene beschränkt und die Erstellung von Kinobetrieben geregelt. So setzte der Zürcher Stadtrat in der 1913 erlassenen Kinoverordnung das Mindestalter für einen Kinobesuch auf 15 Jahre fest. Da die Betriebsbewilligung für ein «Kinematographen-Theater» vom Besitz des Gewerbepatents abhängig war, konnte mit dem

blossen Hinweis, dass kein Bedürfnis nach einem Kinobetrieb bestehe (Bedürfnisklausel), eine solche Konzession verweigert und damit die Zahl der Kinos begrenzt werden – eine Praxis, die der Bundesrat aufgrund einer Beschwerde eines Luzerner Kinobetreibers in einem Beschluss vom 10. Februar 1911 für verfassungswidrig erklärte. 1921 unterlagen schliesslich pietistische Kreise in ihrem Kampf gegen ein zweites Kino in Oerlikon vor Bundesgericht, stufte dieses doch die Bedürfnisklausel als Verstoss gegen die Gewerbefreiheit ein.⁸ Trotzdem wurde vielerorts die Bedürfnisklausel weiterhin angewendet. Sie konnte aber letztlich den schweizweiten Kinoboom nicht verhindern.

Zürichs erster Kinopalast

Der geballten Ladung an Kritik zum Trotz, welche die staatlichen Behörden zu Hütern über Sitte und Moral machte, entwickelte sich das Kino zu einem äusserst beliebten Freizeitvergnügen. Die «engen Flimmerbuden» genühten für die «Tagträume der Gesellschaft»⁹ schon bald nicht mehr, weshalb ab 1910 ein an die Theaterarchitektur angelehnter, aber eigenständiger Bautyp entsteht, der sich die Ästhetik des Films zunutze machte. Das 1912/13 mit Kino und Restaurant erbaute Geschäftshaus «Du Pont» der Zürcher Architekten Haller & Schindler bot dem «Kinematographen-Theater» von Jean Speck eine neue Bleibe, die unter dem exotischen Namen «Orient» am 25. Oktober 1913 ihre Tore öffnete. Aufgrund seiner imposanten Gestaltung und Grösse gilt das Kino «Orient» als Zürichs erster grossstädtischer Filmpalast, der der neuen Bauaufgabe unter Einsatz modernster Bautechnik und reichhaltiger Bauplastik den Charakter eines Gesamtkunstwerks verleiht. Die symmetrisch gegliederte Hauptfassade mit überhohem Walmdach bildet den nördlichen Abschluss des Beatenplatzes, der gegen Süden von der Schaufront des städtischen Amtshauses II von Gustav Gull (1903/04) gefasst wird. Der Gebäudesockel nimmt platzseitig die Gastronomie auf, während der abgewinkelte Kinotrakt den zum Bahnhofplatz führenden Strassenraum prägt. Das «Du Pont»-Gebäude wurde mit seinen kräftig kannelierten Pfeilern und Halbsäulen in Kolossalordnung als «Sehenswürdigkeit» und als Beispiel «überlegter Fassadengestaltung»¹⁰ gefeiert. Es besticht im Innern durch ein zeitgemässes Konstruktionssystem: Die Eisenbetontragkonstruktion aus Stützen und Unterzügen ist mit schlank dimensionierten Rippendecken kombiniert, deren Strukturen kassettierte Deckenfelder ergaben und eine stützenlos auskragende Zuschauerempore ermöglichten. Ein Gemisch aus Kunststein, schwarz gefärbtem Zement und zerstampften Glassteinen verleiht dem Sockel eine matt-glänzende Farbwirkung, die auf den abgedunkelten Kinosaal und die funkelnde Traumwelt des Films vorbereitet. Die fein abgestufte Farbigkeit der zwischen Gelb und Rot changierenden Kunststeinverkleidung wirkt «wie ein herunterhängender Teppich oder wie ein Schmuck, den unten ein Stein in ovaler Fassung beschliesst». Der baukünstlerische Schmuck verweist auf den roten Teppich des Theaterfoyers und den Bühnenvorhang, der als Theaterrelikt vor der Leinwand im Kinosaal überlebt. Zum beliebten Motiv der Kinoarchitektur werden die grossen Oculi in der Fassade, die nachts Assoziationen an den gebündelten Lichtkegel eines Kinoprojektors wecken und tagsüber an das Kameraauge erinnern. Die Formensprache erinnert nicht mehr an die bescheidenen Anfänge der Kinokultur. Mit ihrer urbanen Nutzungsmischung aus Gastronomie, Kino und Büro und der gotisch aufstrebenden Pfeilerarchitektur lässt sich das «Du Pont»-Gebäude mit dem Warenhaus Brann (1910–1912, 1927–1929) von Pflughard & Haefeli in Verbindung bringen. Letzteres inszeniert die verheissungsvolle Warenwelt als «Kathedrale des Konsums» und orientiert sich am deutschen Warenhaustyp, den Alfred Messel (1853–1909) für das Berliner Kaufhaus Wertheim (1897) begründet hatte. Warenhäuser und Kinos werden zu Sehensuchtsorten, wo der Gebrauchswert von Gütern sakral überhöht wird bzw. illusionäre Träume konsumiert werden. Den hybriden Typus einer Geschäftshausarchitektur mit Kino, Restaurant, Büros und Wohnungen verkörpert auch das 1932 von Carl Hubacher, Rudolf und Flora Steiger-Crawford erbaute «Z-Haus» am Stauffacher, das nun der Formensprache des Neuen Bauens verpflichtet ist. Mit einer dramatisch gekrümmten Fassade und horizontal durchlaufenden Bandfenstern zeichnet das «Z-Haus» den Strassenverlauf nach. Das hofseitig angebaute Kino «Roxy» gewährte bei geöffnetem Schiebedach einen freien Blick in den Sternenhimmel.



«Du Pont»-Gebäude mit ehemaligem Kino «Orient» am Beatenplatz, ovale Oculifenster als Kinomotiv, 1913.
Foto Juliet Haller, BAZ, 2011



Warenhaus Brann (heute Manor) an der Bahnhofstrasse, Sakralisierung der Warenwelt mittels gotisch aufstrebender Pfeilerarchitektur, 2013. Foto Juliet Haller, BAZ

Kinosolitäre

Im Vergleich zum grosstädtischen hybriden Bautyp kommt dem monofunktionalen Vorstadt- und Ortskino in den Zürcher Aussenquartieren und den kleinstädtisch geprägten Gemeinden grosse Bedeutung zu. Der kantonsweit erste Kinosolitär findet sich im Innenhof einer Blockrandbebauung in Oerlikon und wurde mit 300 Sitzplätzen als Kino «Colosseum» am 6. Januar 1912 eröffnet. Der bewusst gewählte Kinoname steht in eklatantem Widerspruch zur Grösse und versteckten Lage des

Lichtspieltheaters. Nach Kriegsende entstanden in rascher Folge fünf Geschäftshauskomplexe mit Grosskinos, so dass sich das Platzangebot in den Lichtspieltheatern innert kurzer Zeit vervielfachte. Zählte die Zürcher Gewerbebehörde 1917 noch 12 Kinos, so waren es im Jahr 1931 deren 28. Der Zürcher Kinoboom setzte mit den Kinos «Seefeld» (1922) und «Kosmos» (1924) ein, die beide von Jean Speck begründet wurden. Das nach Plänen der Architekten Friedrich und Ernst Zuppinger in Aussersihl realisierte Kino «Kosmos» wurde am 1. Februar 1924 eröffnet und galt mit seinen 850 Plätzen für knapp drei Jahre als das grösste Kino der Stadt. Die dreieckige Grundstückform verleiht dem Kinopalast den städtebaulich dominanten Charakter einer Insel, deren illusionistische Traumwelt der harten sozialen Realität im Arbeiterquartier Aussersihl gegenüberstand. Typologisch ist das Kino «Kosmos» ein rares Beispiel eines freistehenden Kinozweckbaus, der mit einer Büro- und Ladennutzung kombiniert wird.



Ehemaliges Kino «Colosseum», Welchogasse 6 in Oerlikon, der erste Kinozweckbau im Kanton Zürich liegt versteckt in einem Innenhof, 1911/12. Foto BAZ, 1990



Multifunktionales «Z-Haus» mit ehemaligem Kino «Roxy» (heute «Metropol») am Stauffacher, Fassade

erinnert an Kaufhaus Schocken in Chemnitz von Erich Mendelsohn, 1935. Foto Heinrich Wolf- Bender, Heinrich und Wolf-Benders Erben, BAZ



Ehemaliges Kino «Seefeld» (ehemals «Razzia»), Tempelfront mit ionischer Säulenkolonnade wirbt für kulturelle Akzeptanz des Films, 1922. Foto Juliet Haller, BAZ, 2014

Stromlinienförmige Architektur

Die markante Gebäudeform des «Kosmos» wurde durch die städtischen Baubehörden angeregt, die dem Baukörper «durch Abrundung der Ecken bei Überschreitung der Baulinie ein ästhetisch befriedigenderes Aussehen»¹¹ verleihen wollten. Erstmals in Zürich erhielt ein Gebäude die für die Moderne typische Stromlinienform, die den bewegten Verkehrsfluss in die Architektur überführt. Das über dem Konsolgesims ansetzende Brüstungsband betont die ästhetische Wirkung der stromlinienförmigen Architektur. Die Schaffung von geschwungenen Strassenzügen und Plätzen für ein hindernisfreies Fliessen des Auto- und Schienenverkehrs entspricht in dieser Zeit einer Neuausrichtung der verkehrsplanerischen Grundsätze, die in Zürich eine enge Verbindung von Verkehr, Städtebau und Architektur zur Folge hatte. Kurze Zeit später bringen die auskragenden und gerundeten Dachformen der von Hermann Herter entworfenen Tramwarte Halle am Paradeplatz (1928) sowie die stromlinienförmig geschwungenen Fassaden der Geschäftshäuser «Handelshof» (1929–1931) und «Schmidhof» (1928–1930) an der Sihlporte den fließenden Strassenverkehr «als symbolische Darstellung seiner Dynamik»¹² effektiv zum Ausdruck.



Ehemaliges Kino «Kosmos» (heute «Plaza»-Gebäude), abgerundete Gebäudeecken und eng stehende Fensterreihen wie ein abrollender Filmstreifen, 2018. Foto Juliet Haller, BAZ



Geschäftshäuser an der Sihlporte, stromlinien förmige Architektur, 1935. Foto Wilhelm Peyer, BAZ

Der Film als Architekturmotiv

Obschon sich der Saal des Kinos «Kosmos» typologisch eng an den traditionellen Theaterbau anlehnt, lässt sich die stützenfreie Skelett- und auskragende Emporenkonstruktion mit den zu Beginn des 20. Jahrhunderts erzielten Fortschritten auf dem Gebiet der Eisenbetontechnik in Verbindung bringen. Aussen bildet der mit einem Säulenpaar akzentuierte Haupteingang einen Blickfang, der eine Sogwirkung entfaltet und zum Kinobesuch einlädt. Das Medium Film wird zum Entwurfsthema, indem die eng stehenden Fensterreihen über die gesamte Nordfassade wie ein Filmstreifen abgewickelt werden. Beim Kino «Kosmos» verdeutlicht die portalartige Gestaltung der Fluchttüren den illusionären Traumcharakter des Films als Gegenwelt zur sozialen Realität. Die Reliefmedaillons zeigen zwei

Amphoren und eine allegorische Frauendarstellung, die in der griechischen Mythologie die Nacht und den Mond symbolisiert. Der daraus abgeleitete Anspruch ist kein geringer: Das Kino wird in eine kulturelle Tradition gestellt, die bis in die Antike zurückreicht. Wenige Schritte vom Opernhaus entfernt, wirbt das 1922 erbaute Kino «Seefeld» des Architekten Wilhelm Pfister-Picault mit der von einer ionischen Säulenkolonnade geprägten Tempelfront für die kulturelle Akzeptanz des Films. Die Decken- und Wandmalereien des Kinosaals, deren Motive der Künstler Otto Haberer der griechischen Mythologie entliehen hatte, nobilitieren den Film als Kunstform.



Ehemaliges Kino «Kosmos», Details der portalartig gestalteten Fluchttüren, 2018. Foto Juliet Haller, BAZ

Leinwand als optischer Blickfang

Die Strategie, den Film als Teil der Freizeit und Unterhaltungskultur im Stadtbild zu visualisieren, setzte der Architekt Werner Stücheli mit dem Kino «Sternen» (1949/50) in Oerlikon in der Nachkriegszeit fort.¹³ Die weit über die Fassadenflucht auskragende Leinwandnische zieht die Aufmerksamkeit der vorbeieilenden Passanten auf sich. Sie ist mit Kunststeinplatten verkleidet und wird «als Schauplatz des Filmgeschehens»¹⁴ zu einem architektonischen Gestaltungselement, dem als Pendant auf der gegenüberliegenden Stirnseite des Gebäudes die vorspringende Projektionskabine entspricht. Dass der Kinosaal im Obergeschoss und nicht – wie von der Kinoverordnung aus dem Jahr 1913 vorgeschrieben – ebenerdig untergebracht ist, stellt schweizweit ein Novum dar, das nur mit einer Ausnahmegewilligung erwirkt werden konnte. Eine technische Neuerung machte dies möglich: In der Nachkriegszeit war der hochbrennbare, explosive Nitrocellulose-Film nicht mehr in Gebrauch. Er wurde durch einen nichtentflammaren Sicherheitsfilm ersetzt. Der akustisch wenig vorteilhaften Rechteckform des Kinosaals wirkte Werner Stücheli mit leicht geneigten Wandschalen und einer Fussboden- und Deckenwölbung entgegen. Der gewölbte Fussboden des Kinosaals krägt über die Längsfassaden aus und wird zum Fluchtbalkon. Zusammen mit dem weit ausladenden Flugdach bilden

die Fluchtbalkone eine raumhaltige Schicht, die für die Architektur der 1950er Jahre typisch ist. Der introvertierte Kinosaal tritt mit allen für eine Filmvorführung benötigten Ausstattungselementen – der Leinwandnische, der Projektionskabine und der Saalform – gegen aussen in Erscheinung. Werner Stücheli brachte die Funktion eines Kinos als Abspieort und Schauplatz einer Geschichte primär architektonisch zum Ausdruck, die Leuchtreklame bleibt auf ein Minimum reduziert. Mit dem hinter einer Arkade ebenerdig angelegten Restaurant knüpfte das Kino «Sternen» an die Pionierphase der Kinokultur an, die Film und Gastronomie ganz selbstverständlich unter einem Dach vereint. Die besondere Gebäudetypologie des Kinos «Sternen» hat schweizweit keine Nachahmung gefunden. Allein das 1963 im damaligen Ost-Berlin erbaute Kino «International» des Architekten Josef Kaiser demonstriert die gestalterischen Möglichkeiten eines im Obergeschoss angelegten Zuschauerraums.



Kino «Sternen» in Oerlikon im Nacht- und Tag-Vergleich, die vor der Hauptfassade schwebende Kunststeinverkleidung der Leinwandnische lädt zum Kinobesuch ein, um 1950. Archiv Stücheli Architekten, Zürich

Anmerkungen

- 1 Hanspeter Manz. «Zur Frühgeschichte des Kinogewerbes in der Schweiz». In: Allgemeine Kinematographen AG Zürich (Hrsg.). Film und Filmwirtschaft in der Schweiz 1918–1968. Zürich 1968, S.43.
- 2 Mariann Lewinsky. «Schweizer National-Cinema Leuzinger, Rapperswil (SG)». in: KINtop, Nr.9, Frankfurt am Main, Basel 2000, S.65–81.
- 3 Zitate aus: Nachruf «Jean Speck». In: Zürcher MonatsChronik, Nr.12, Dezember 1933, S.203.
- 4 Heiri Gysler. «Der erste Kino in Zürich. Erinnerungen an Jean Speck». In: Echo vom Uetliberg, Nr.83, 9. Juni 1945.
- 5 Anton Kaes (Hrsg.). KinoDebatte. Texte zum Verhältnis von Literatur und Film 1909–1929. Tübingen 1978, S.37.
- 6 Zitate aus: Albert Wild. Die Bekämpfung des Kinematographenunwesens. Separatdruck aus dem Schweiz. Jahrbuch für Jugendfürsorge über das Jahr 1912. Zürich 1913, S.68–69.
- 7 Brief der Lehrerinnen und Lehrer der Schulhäuser im Aussersihl an den Polizeivorstand der Stadt Zürich, 23. Mai 1913 (Stadtarchiv Zürich, V.E.c.39).
- 8 Alfred Messerli. ««Die Befriedigung der Schaulust zu regulieren». Protokoll über den Streit um den zweiten Kinematographen in der Gemeinde Oerlikon bei Zürich». In: Cinema, Nr.34, Basel 1988, S.72.
- 9 Sigfried Kracauer. «Die kleinen Ladenmädchen gehen ins Kino (1927)». Zit. Anne Paech. Kino zwischen Stadt und Land. Marburg 1985, S.8.
- 10 Alle Zitate aus: Jules Coulin. «Das Haus Du Pont in Zürich». In: Schweizerische Baukunst, Bd.6, 1914, H.17, S. 319.
- 11 Brief der Architekten Zuppinger an die städtische Baupolizei, 23.Februar 1923 (Archiv AfB).
- 12 Daniel Kurz. Die Disziplinierung der Stadt: Moderner Städtebau in Zürich 1900 bis 1940. Zürich 2008, S.287.
- 13 Flora Ruchat-Roncati und Werner Oechslin (Hrsg.). Werner Stücheli 1916–1983. Zürich 2002, S.110f.
- 14 Paul Bode. Kinos. Filmtheater und Filmvorführräume. München 1957, S. 44.

Bibliographie

Architekturmuseum Basel. *Architektur für die Nacht – Kinoarchitektur*. Ausstellungskatalog. Basel 1990.

Christoph Bignens. *Kinos. Architektur als Marketing. Kino als massenkulturelle Institution. Themen der Kinoarchitektur. Zürcher Kinos 1900–1963*. Dissertation Universität Zürich. Zürich 1988.

Cinema, Unabhängige Filmzeitschrift, Jg.25, Nr.4, 1979: «Architektur des Kinos».

Kunst + Architektur in der Schweiz, Nr. 3, 1996: «Kinoarchitektur».

Stadtarchiv Zürich. Kinofieber: 100 Jahre Zürcher Kinogeschichte. http://www.stadt-zuerich.ch/prd/de/index/stadtarchiv/bilder_u_texte/kinofieber_100_jahrezuercherkinogeschichteim_stadtarchivundimbaug.html.

Sandra Walti, Tina Schmid (Hrsg.). *Rex, Roxy, Royal. Eine Reise durch die Schweizer Kinolandschaft*. Basel 2016.

Zum Autor

Roland Frischknecht, lic. phil., Projektleiter Inventarisierung Denkmalpflege im Amt für Städtebau der Stadt Zürich. Kontakt: roland.frischknecht@zuerich.ch